

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Juli 2021 –

Hays, Christopher B.: *The Origin of Isaiah 24–27*. Josiah's Festival Scroll for the Fall of Assyria. – Cambridge: Univ. Press Cambridge 2019. 334 S., geb. £ 75,00 ISBN: 9781108582360

Wie bereits dem Titel zu entnehmen ist, geht es in dieser Studie um eine Neubestimmung der Entstehung und historischen Situierung von Jes 24–27, für die sich in der Forschung die ein wenig in die Irre führende Bezeichnung „Jesajaapokalypse“ eingebürgert hat. Mit dieser Bezeichnung einher geht die Annahme, dass es sich bei diesen Kap.n um einen der spätesten Teile des Jesajabuches handelt, der sich zu einem erheblichen Umfang später, schriftgelehrter Prophetie verdankt. Diese nimmt, so die gängige Forschungsmeinung, zum einen auf ältere prophetische Texte im Jesajabuch und darüber hinaus Bezug und offenbart zum anderen protoapokalyptisches Denken – daher die Bezeichnung. So ist etwa in Jes 25,8 davon die Rede, dass er (wohl: JHWH) den Tod für immer verschlingt, womit offensichtlich eine postmortale Perspektive eröffnet wird, wie sie sich eher in späten Texten des ATs und dort auf unterschiedliche Weise findet (vgl. z. B. Dan 12,2; Ps 49). Vor diesem Hintergrund werden auch Verheerungsaussagen, wie etwa in Jes 24,1 als Beschreibungen eines Weltgerichtes gedeutet, insofern das hebräische עֲרֶבְרָה mit „Erde“ und nicht, was ebenso möglich wäre, lediglich mit „Land“ – gemeint wäre dann wohl: das Land Israel – übersetzt wird. Gegenüber dieser zumindest in der deutschsprachigen Forschung verbreiteten Sicht vertritt nun Hays die These, es handle sich bei Jes 24–27 ursprünglich um eine Festrolle, die aus joschijanischer Zeit, also bereits dem 7. Jhd. v. Chr. stammt, als sich nach dem Fall Ninives ein Ende der assyrischen Herrschaft in Palästina ankündigte. Durch verschiedene redaktionelle Bearbeitungen sei der ursprünglich eigenständige Text Jes 24–27 Teil des entstehenden Jesajabuches geworden. Diese durchaus ungewöhnliche These sucht H. von verschiedener Seite her zu begründen, wobei er neben vergleichbaren altorientalischen Motiven neuere archäologische

Beobachtungen zu Jes 24–27 heranzieht.

Am Beginn seiner Untersuchungen steht nach einer Übersetzung der Texte, die mit zahlreichen textkritischen Anmerkungen versehen ist (12–23), zunächst eine Auseinandersetzung mit jenen bereits erwähnten, in der Forschung verbreiteten eschatologischen, ja apokalyptischen Interpretationen von Jes 24–27, aus denen wiederum eine Datierung der fraglichen Kapitel abgeleitet wird, die auf jeden Fall als nachexilisch, ja bisweilen bis in die Diadochenzeit reichend angesetzt wird.

H. kommt zum Schluss, dass die in Jes 24–27 verwendeten Motive eine Vielzahl von Parallelen in der altorientalischen Umwelt aufweisen, was insbes. für das Motiv der Verwüstung als

Durchgangsstation auf dem Weg zu Heil und Erneuerung gelte. Die in der Forschung verbreitete unscharfe Definition von „Eschatologie“, die eine Zeit des durch JHWH in Kürze etablierten Heils bezeichne, welches die Zeit des Unheils beende, ließe sich ebenso ohne weiteres auf zahlreiche, wesentlich ältere altorientalische Königsinschriften übertragen, so dass man auch diese im Grunde als „eschatologisch“ bezeichnen müsse (41). Zudem zeigt ein Vergleich von Jes 24–27 mit dem Buch Zephanja, welcher viele Übereinstimmungen offenbart, dass die für das Buch Zephanja – genauer seine beiden ersten Kap. – vorgenommene Datierung ins 7. Jhd. v. Chr. auch für Jes 24–27 zu bedenken sei. Nach diesen allgemeinen Überlegungen wendet sich H. einigen besonders markanten Motiven aus Jes 24–27 zu, die gewöhnlich für eine späte Datierung herangezogen werden und vergleicht diese mit altorientalischen Texten. Dazu zählen insbes. „Das königliche und göttliche Siegesbankett“ und „Das Wiederaufleben der Toten im Sinne einer nationalen Befreiung“. Besonders hinsichtlich des letzteren Motivs findet H. zahlreiche Parallelen, etwa in der Amarna Korrespondenz oder dem Cyrus-Zylinder, so dass er zur Schlussfolgerung kommt: „Revivification imagery is not... a basis on which to date a passage to a late period“ (94). Die Rede vom Fall der „lofty city of foreigners“ in Jes 25,2 und 26,2 bringt H. in Verbindung mit *Ramat Rahel*, einer Lokation etwa vier km außerhalb Jerusalems, die nach neuestem archäologischem Befund zu assyrischer Zeit als prachtvolles administratives Zentrum der Besatzer fungierte, von welchem man Jerusalem überblicken konnte (daher „lofty“) und von diesen nach ihrem Rückzug aus Palästina aufgegeben wurde. Unter der Annahme, dass König Joschija nach dem Rückzug Assurs auch ein Interesse an der Integration, wenn nicht von Gebieten des ehemaligen Nordreiches, so doch seiner Bevölkerung im Rahmen der Erneuerung Judas hatte, meint H. in Jes 24–27 Spuren nordisraelitischen Dialektformen zu finden, die als Adressaten dieser Kap. auch Angehörige des ehemaligen Nordreiches im Blick haben. Diese Annahme entfaltet er in einem eigenen Kap., welches sich der Sprache von Jes 24–27 in „the Light of Hebrew Diachrony“ widmet (176-212), ein Ansatz, der, wie die zitierte Literatur zeigt, im deutschen Sprachraum eher weniger verbreitet ist. H. kommt zum Ergebnis, dass sich in Jes 24–27 keine typisch späthebräischen Formen finden wie in anderen Texten, die dem späten 6. Jhd. v. Chr. zugeschrieben werden können. Aus diesem Befund allein lässt sich nach H. jedoch kein sicheres Kriterium zur Datierung ableiten, sondern nur im Kontext weiterer historischer und literarischer Hinweise. So prüft H. im Folgekap. die intertextuelle Verflochtenheit von Jes 24–27. Dabei stellt er, wie bereits kurz angedeutet, enge Verbindungen mit der zeitgenössischen Prophetie des Jeremia und Zephanja fest, was wiederum nach H. auf eine Entstehung der Kap. in joschijanischer Zeit hindeute, eben im Sinne einer Festrolle, die den Rückzug Assurs und die Hoffnung auf ein Neuerstehen Judas und seines Königtums feiere.

In jedem Fall handelt es sich um eine sehr gründliche und methodisch reichhaltige Studie, die nicht nur die literarische Einbindung von Jes 24–27 reflektiert, sondern auch darum bemüht ist, den umfangreichen traditionsgeschichtlichen Hintergrund von Jes 24–27 zu erhellen und dabei zugleich linguistische Untersuchungen, sowie neuere archäologische Ergebnisse in ihre Überlegungen miteinzubeziehen. Die Arbeit veranschaulicht damit auf beeindruckende Weise, dass es bei der Analyse atl. Texte eines pluralen methodischen Zugangs bedarf, um ihrer Aussage und ihrem Anliegen gerecht werden zu können. Wohltuend für den:die Leser:in sind die jeweiligen Zusammenfassungen in Form einer „conclusion“ jeweils am Ende eines jeden Kap.s, wo in geraffter Form nochmals die gewonnenen Ergebnisse präsentiert werden. Mag man auch der These von H. kritisch gegenüberstehen, so fordert sie doch in jedem Fall dazu heraus, sich mit mehr oder weniger

sicher geglaubten Annahmen einer Spätdatierung dieser Kap. des Jesajabuches neu auseinanderzusetzen und, wenn man denn diese nach wie vor vertreten will, sich den durchaus gewichtigen Argumenten von H. zu stellen. Freilich gibt es auch einige Anfragen an diese Arbeit. Die selbstverständliche Annahme einer Datierung von Texten wie etwa Zef 1 ins 7. Jhd. ist noch einmal vor dem Hintergrund von Texten wie etwa Jes 13 zu reflektieren, mit dem Zef 1 eine ganze Reihe von Gemeinsamkeiten aufweist (z. B. Motiv des Tag JHWH als Gerichtstag), wobei Jes 13 mit großer Wahrscheinlichkeit in seiner heutigen Gestalt erst aus hellenistischer Zeit stammt. Auch eine literarkritische Analyse von Jes 24-27 wäre ein wichtiger methodischer Schritt gewesen. Dabei würde sich wohl zeigen, dass etwa Jes 27,12f mitnichten aus joschijanischer Zeit stammt, sondern zusammen mit Jes 11,15f ein Text ist, der sich wohl einer späten Bearbeitung des Jesajabuches verdankt, die in der Nähe der Endredaktion diesen Prophetenbuches zu situieren ist und, wie bereits O. H. Steck gezeigt hat, Bezüge zu tritojesajanischen Texten aufweist.

Über den Autor:

Burkard M. Zapff, Dr., Professor für Alttestamentliche Wissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (burkard.zapff@ku.de)